

Predigt über Matthäus 13,24-30

Liebe Gemeinde,

die letzten Tage oder *der* letzte Tag eines Jahres sind eine Gelegenheit, um Rückblick zu halten und Bilanz zu ziehen. Was habe ich in diesem Jahr an Schönem oder Schwerem erlebt? Was ist mir gelungen, was ist misslungen? Zumindest mir passiert es dabei leicht, dass ich zu schnell und zu kritisch urteile. Denn bei näherem Hinsehen zeigt sich oft, dass nicht alles schlecht war. Es war auch viel Gutes dabei. Dazu passt eine Beispielgeschichte, die Jesus erzählt hat. Sie will dazu anregen, nicht zu schnell zu urteilen und zu sortieren. Ich lese aus dem 13. Kapitel des Matthäusevangeliums ab Vers 24 (BasisBibel):

24 Jesus erzählte der Volksmenge ein Gleichnis:
»Mit dem Himmelreich ist es wie bei einem Bauern,
der auf seinen Acker guten Samen aussäte.
25 Als alle schliefen, kam sein Feind.
Er säte Unkraut zwischen den Weizen
und verschwand wieder.
26 Der Weizen wuchs hoch und setzte Ähren an.
Da war auch das Unkraut zwischen dem Weizen
zu erkennen.
27 Die Feldarbeiter gingen zum Bauern und fragten ihn:
»Herr, hast du nicht guten Samen
auf deinen Acker gesät?

Woher kommt dann das Unkraut auf dem Feld?«
28 Er antwortete: »Das hat mein Feind getan.«
Die Arbeiter sagten zu ihm:
»Willst du, dass wir auf das Feld gehen
und das Unkraut ausreißen?«
29 Aber er antwortete: »Tut das nicht,
sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut
auch den Weizen aus!
30 Lasst beides bis zur Ernte wachsen.
Dann werde ich den Erntearbeitern sagen:
Sammelt zuerst das Unkraut ein!
Bindet es zu Bündeln zusammen,
damit es verbrannt werden kann.
Aber den Weizen bringt in meine Scheune.««

„Lasst beides bis zur Ernte wachsen“ - das ist für mich der wichtigste Satz in dieser Beispielgeschichte. Das gilt zuerst ...

I. ... beim Rückblick auf das vergangene Jahr

Ich möchte nicht vergessen, was im vergangenen Jahr an Gutem gewachsen ist. Ich bin dankbar, dass meine Familie und ich gesund geblieben sind. Und wir konnten auch einen schönen Sommerurlaub verbringen. Und eigentlich müsste fast jedem und jeder von uns heute etwas einfallen aus dem zu Ende gehenden Jahr, wofür er oder sie dankbar sein kann.

Und auch angesichts der Pandemie, die das vergangene Jahr bestimmt hat, lässt sich viel Positives entdecken. Für mich bringt es der Liedtitel auf den Punkt: „Gut, dass wir einander haben.“ Auch dieses Jahr wurde mir gerade angesichts der bestehenden Einschränkungen wieder bewusst, wie wertvoll die leibhaftige Gemeinschaft und Begegnungen mit anderen Menschen sind. Wie schön, dass wir seit Pfingsten bis heute wieder Gottesdienste hier in der Kirche feiern konnten. Die Begegnung mit Menschen vor Ort ist etwas ganz Anderes als am Bildschirm oder am Telefon. Man predigt anders und hört auch anders zu, wenn man sich dabei ins Gesicht und in die Augen schauen kann. Auch unsere Gruppen und Kreise konnten sich seit dem Frühsommer wieder vor Ort im Gemeindezentrum treffen, wenn auch mit manchen Einschränkungen. Aber ich bin dankbar, dass es so stattfinden konnte. Auch bei Sitzungen oder Besprechungen, in der Kirche wie auch in der Geschäftswelt, hat sich gezeigt: Um schwierige Themen miteinander zu besprechen, muss man sich in die Augen schauen können. Es ist auch viel Gutes gewachsen im vergangenen Jahr.

„Lasst beides bis zur Ernte wachsen ...“ Auf der Bildebene des Gleichnisses ist es nämlich so: Wenn der Unkraut-Same zwischen den Getreidesamen gesät wurde, wachsen die Wurzeln von Weizen und Unkraut unter der Erde ineinander. Wird dann das herangewachsene Unkraut ausgerissen, ist die Gefahr groß, dass auch die Wurzeln des Getreides beschädigt werden. Dann ist mit Ernteaussfällen zu rechnen. Und bis heute

haben Unkrautvernichtungsmittel, die eigentlich mit guter Absicht eingesetzt wurden, unerwünschte schädliche Folgen: Insekten finden nicht mehr genug Lebensraum, und manche Arten sterben aus.

Das lässt sich auch auf unser Gemeindeleben übertragen. Nicht nur wir, auch andere Gemeinden haben die Erfahrung gemacht: Beim Versuch, das Virus auszureißen, müssen wir aufpassen, dass wir nicht das gesamte Gemeindeleben platt machen. Deshalb haben wir Schutzkonzepte entwickelt, damit auch unter den aktuellen Bedingungen so viel Gemeindeleben wie möglich stattfinden kann.

Das gilt übrigens auch bei tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten über die richtigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie - nicht nur in der Gemeinde, sondern auch darüber hinaus: Wir sollten nicht zu schnell darüber urteilen, wer dabei im Recht oder im Unrecht ist. „Lasst beides bis zur Ernte wachsen!“ Und es gilt auch ...

II. ... beim Blick auf das Verhalten anderer

Mir fiel das bei den Diskussionen über die Vereidigung der neuen Bundesregierung auf. Unser Bundeskanzler sprach seinen Amtseid ohne die religiöse Bekräftigung „so wahr mir Gott helfe“. Jemand schrieb dazu: „Gerade wurde ein neuer Bundeskanzler vereidigt, der keine Hilfe mehr von Gott erwartet.“ Ich frage mich: Stimmt das? Woher weiß ich, woher er wirklich Hilfe erwartet? In einem Artikel las ich: „Olaf Scholz ist getauft und konfirmiert. Vor einigen Jahren trat er aus der Kirche aus. Über die Gründe ist nichts bekannt. Auch Scholz betont, wie stark er von Glaube und Kirche geprägt worden sei. Sein Wertegerüst, seinen Kompass, beziehe er aus seinen protestantischen Wurzeln. Tief verankert sei bei ihm das christliche Arbeitsethos. Ob einer ‚Solidarität‘ sage oder ‚christliche Nächstenliebe‘, das mache für ihn keinen Unterschied.“¹ Finanzminister Lindner wurde katholisch getauft, trat aber nach seinem 18. Lebensjahr aus der Kirche aus und ist seitdem konfessionslos.² Seinen Amtseid im Bundestag bekräftigte er allerdings mit dem Zusatz „so wahr mir Gott helfe“. „Lasst beides bis zur Ernte wachsen!“ Über die politische Arbeit der neuen Bundesregierung können wir in knapp vier Jahren bei der nächsten Wahl unser Urteil abgeben. Über den Glauben des Kanzlers und der Ministerinnen und Minister haben wir nicht zu urteilen. Es steht uns nicht zu, das Jüngste Gericht vorwegzunehmen.

Wie sehr es Menschen verletzen kann, wenn vorschnell über sie geurteilt wird, zeigt ein weiteres Beispiel aus der Politik. Es ist schon etwas länger her. Am 7. Dezember 1970 kniete der damalige Bundeskanzler Willy Brandt vor dem Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos nieder. Der vorletzte Jahr verstorbene Erhard Eppler berichtet von einem Gespräch mit Brandt kurz danach. Brandt zeigte Eppler einen Artikel in der Bildzeitung. Darin wurde der Kanzler belehrt, dass er nur vor Gott knien dürfe. Brandt, sichtlich verletzt, sagte darauf: „Woher wissen diese Schweine, vor wem ich gekniet bin?“³ „Ihr sollt andere nicht verurteilen“,⁴ sagt Jesus - und: „Lasst beides bis zur Ernte wachsen!“ Das ist auch wichtig ...

III. ... beim Blick auf das eigene Leben

Wenn ich nicht über andere urteilen soll, heißt das für mich: Auch mit mir selbst sollte ich nicht zu streng sein. Denn auch im Leben und Handeln eines Menschen wachsen Weizen und Unkraut nebeneinander. Auch in einem Menschenleben können wir Gott zutrauen, dass er Gutes in unserem Leben wachsen lässt. Und Jesus legt uns mit seinem Gleichnis nahe: Schaut auf den Weizen! Sortiert wird später. Am Ende wird allein Gott darüber urteilen, was in unserem Leben Gutes oder Schlechtes gewachsen ist.

Im Blick auf das Gute in meinem Leben lerne ich eine wichtige Sache von Jesus: Es geht nichts verloren. In seinem Gleichnis ist zwar auch davon die Rede, dass das Unkraut am Ende verbrannt wird. Auf unser

¹ Quelle: <https://www.tagesspiegel.de/politik/so-wahr-mir-gott-helfe-war-einmal-das-kabinett-der-konfessionslosen-was-folgt-daraus/27874024.html>, abgerufen am 28.12.2021 um 11:30 Uhr.

² Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Lindner, abgerufen am 28.12.2021 um 11:33 Uhr.

³ Quelle: ERHARD EPPLER, »Die humanste Form der Macht«, in: Der Spiegel 42/1992 vom 12.10.1992, zitiert nach: <https://gutezitate.com/zitat/282141>, aufgerufen am 27.12.2021 um 17:53 Uhr.

⁴ Matthäus 7,1 (BasisBibel).

Leben übertragen heißt das: Was in unserem Leben aus Gottes Sicht nicht gut gelaufen ist, bleibt am Ende nicht bestehen.

Wichtiger ist für mich dabei, was der Bauer im Gleichnis über den Weizen sagt: „Den Weizen bringt in meine Scheune.“ Auch im Blick auf den Beruf meiner Frau muss ich immer schmunzeln, wenn ich das Wort lese, das im griechischen Originaltext für die Scheune steht. Wir kennen es aus dem Alltag - es heißt ἀποθήκη, „Apotheke“. Eigentlich bedeutet das Wort nur „Ablage“. Die Apotheke ist ein besonderer Ablageort für Medikamente. In der Scheune, im Getreidespeicher, wird der geerntete Weizen abgelegt.

Auf das Leben eines Menschen übertragen ergibt sich die schöne Erkenntnis: Was in einem Menschenleben Gutes gewachsen ist, was er oder sie geleistet hat, was ein Mensch im Dienst für Gott an Frucht gebracht hat, hauptamtlich oder ehrenamtlich - für all das gilt: Es geht nichts verloren. Es wird in Gottes Speicher abgelegt. Das ist auch für Menschen im digitalen Zeitalter verständlich: All das Gute, das im Leben eines Menschen gewachsen ist, wird in Gottes Speicher abgelegt. Es bleibt für die Ewigkeit erhalten.

„Lasst beides bis zur Ernte wachsen!“ Diese Aufforderung von Jesus gilt beim Rückblick auf das vergangene Jahr, beim Blick auf das Verhalten anderer und beim Blick auf das eigene Leben.

Amen.